

Teilhard de Chardin : die Stunde der Entscheidung : ein möglicher Sinn des Krieges (1939)

Autor(en): **Chardin, P. Teilhard de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **61 (1967)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Teilhard de Chardin: Die Stunde der Entscheidung

Ein möglicher Sinn des Krieges (1939)

So werden wir also zweimal in einem Menschenleben den Krieg gesehen haben. Zweimal? Oder genauer, noch schlimmer als das, geht nicht derselbe grosse Krieg weiter? Der einzige und selbe Prozess einer Welt auf dem Wege des Umgusses ... oder des Zerfalls? 1918 schien alles so gut beendet. Und jetzt beginnt alles von neuem.

In der Tiefe eines jeden von uns bildet sich nun dieselbe Beklemmung; und aus der Tiefe eines jeden von uns steigt derselbe Seufzer empor. Wir glaubten, frei in Richtung besserer Zeitalter emporzusteigen. Sollte nicht im Gegenteil ein gigantischer Determinismus uns unbezwinglich im Kreise oder nach unten mitreissen? Diabolischer Kreis der unaufhörlich neu entstehenden Zwietracht? Ein Boden, der unter jedem unserer Schritte zurückschleicht? Die Drehscheibe oder der Abhang. Waren unsere Fortschrittshoffnungen also nur Illusion?

Wie alle Welt habe ich den Schock des Ärgernisses und der Versuchung verspürt, als ich, da ich die Füsse wieder auf den Boden eines von der Natur überfluteten und von einer tückischen Invasion verwüsteten Ostens setzte, erfuhr, dass der Westen in Flammen stand.

Ich habe also wieder einmal mehr in mir die Rechnung und Revision all dessen aufgestellt, was ich wusste, was ich glaubte. Ich habe das so kaltblütig wie möglich mit all dem verglichen, was uns widerfährt. Und folgendes habe ich, treuherzig ausgesagt, zu sehen geglaubt.

Und zuallererst nein, tausendmal nein. So tragisch er auch sein mag, der gegenwärtige Konflikt hat nichts an sich, das in uns die Fundamente eines Glaubens an die Zukunft erschüttern müsste. Ich habe es an eben dieser Stelle geschrieben¹, und ich werde es mit derselben Überzeugung wie vor zwei Jahren wiederholen. Dort, wo eine Gruppe isolierten Wollens versagen könnte, vermag die totale Summe der menschlichen Freiheiten ihren Gott nicht zu verfehlen. Wie! Seit Hunderten Millionen von Jahren stieg das Bewusstsein, ohne stillzustehen, an die Oberfläche der Erde: und wir könnten annehmen, die Richtung dieser machtvollen Flut werde genau in dem Augenblick umschlagen, da wir beginnen, ihren Fluss wahrzunehmen? ...

Wahrlich, unsere Gründe, selbst unsere natürlichen Gründe, an einen schliesslichen Erfolg des Menschen zu glauben, sind von höherer Ordnung als alles, was geschehen mag. Angesichts aller Unordnung müssen wir uns also als erstes sagen, dass wir nicht zugrunde gehen werden. Keine tödliche Krankheit: sondern eine Wachstumskrise. – Niemals, das ist möglich, ist das Übel so tiefgreifend aufgetreten, waren die Symptome so schlimm. Doch ist in gewissem Sinne nicht gerade das ein weiterer Grund zu hoffen? Die

¹ Etudes, 20. Oktober 1937: «Die gegenwärtige Krise» («La Crise présente»), veröffentlicht unter dem ursprünglichen Titel «Die Menschheit retten» («Sauvons l'Humanité») im Cahier III de l'Association des Amis de P. Teilhard de Chardin, Editions du Seuil: Anmerkung der Herausgeber.

Höhe eines Gipfels ermisst die Tiefe seiner Abgründe. Wenn die Krisen nicht von Jahrhundert zu Jahrhundert heftiger würden, dann müssten wir vielleicht zu zweifeln beginnen. So müssten wir, sogar wenn der derzeitige Kataklysmus unbegreiflich wäre, noch aus Prinzip hartnäckig fortfahren zu glauben und voranzugehen. Genügt es uns nicht, zu wissen (vor allem, wenn wir Christen sind), dass es dem Leben von der fernsten Ferne an, in der es uns erscheint, niemals gelungen ist, sich zu erheben, es sei denn durch das Leiden, durch das Übel hindurch – indem es dem Weg des Kreuzes folgte?

Doch ist es uns wirklich derart unmöglich, den Sinn dessen zu begreifen, was vorgeht? ...

Wir schlagen uns. Doch Vorsicht. In welchem Geiste gebrauchen wir im Grunde unsere Waffen? Im Geiste der Immobilität und der Ruhe? – oder im Geiste der Eroberung? ...

Es gäbe doch, so fürchte ich, eine niedere und gefährliche Art für uns, den Krieg wider den Krieg zu führen; nämlich uns zu verteidigen, ohne anzugreifen – als ob wir selbst, um im vollen Sinne Menschen zu werden, es nicht nötig hätten, zu wachsen und uns zu ändern. Einfach aus Trägheit kämpfen; kämpfen, damit man uns in Frieden lässt; kämpfen, um «seine Ruhe zu haben» ... Hiesse das nicht gerade, uns dem wesentlichen Problem entziehen, das derzeit dem Menschen durch das Zeitalter seines Lebens gestellt wird? «Die anderen», davon bin ich ebenso überzeugt wie sonst jemand, täuschen sich in den Gewaltmethoden, die sie anwenden, um die Welt eins zu machen. Umgekehrt aber haben sie durchaus recht, wenn sie spüren, dass der Zeitpunkt gekommen ist, an eine neue Erde zu denken. Und gerade auf Grund dieser Vision sind sie gefährlich stark. Es wird uns nicht gelingen, ihre Strömung auszugleichen und dann umzukehren, das müssen wir recht begreifen, wenn wir nicht ihre Religion der Stärke durch eine andere Religion gleichwertiger Weite, Kohärenz und Verführungskraft überwinden. In uns muss gegen sie eine ebenso starke Dynamik wirken wie jene, die sie beseelt: andernfalls sind die Waffen nicht gleich, und wir verdienen nicht zu gewinnen. Sie bringen den Krieg als Prinzip des Lebens. Was stellen wir dem, um ihnen wirksam zu begegnen, entgegen?

Je mehr man über diese unendlich dringliche Frage eines für den Aufbau der Erde zu findenden Gesamtplanes nachdenkt, um so mehr wird man gewahr, dass es, wenn man den Weg der materiellen und brutalen Stärke vermeiden will, keinen andern Ausweg *nach vorn* gibt, als den der Kameradschaft und Brüderlichkeit – sowohl zwischen den Völkern wie zwischen den Individuen. Keine eifersüchtige Feindschaft, sondern Wetteifer. Keine Sentimentalität, sondern Mannschaftsgeist.

Dieses Evangelium der Einmütigkeit kann leider nicht ausgesprochen werden, ohne bei dem Zuhörer eine Art Mitleid hervorzurufen: «Kinderei, Geblöke, Utopie...» Ach! Rousseau und die Pazifisten würden also der Menschheit mehr Übel zugefügt haben als Nietzsche! In unseren Tagen ernsthaft die Möglichkeit einer menschlichen «Konspiration» ins Auge zu fassen, weckt unausweichlich ein Lächeln. Und doch, könnte es, selbst für

die moderne Welt eine kraftvollere und realistisch begründetere Perspektive geben?

Über diese Punkte habe ich mich vor noch nicht langer Zeit ausgesprochen. Der Rassismus beruft sich, um sich zu verteidigen, auf die Naturgesetze. Doch indem er dies tut, vergisst er eines: dass nämlich die Natur, da sie auf die Höhe des Menschen gelangt, gerade um sich selbst gegenüber treu zu bleiben, ihre Wege transformieren musste. Bis zum Menschen, ja: die lebenden Zweige entwickeln sich vor allem, indem sie sich gegenseitig ersticken und eliminieren; das Gesetz des Dschungels. Vom Menschen an dagegen und innerhalb der menschlichen Gruppe, nein; das Spiel heisst nicht mehr, sich gegenseitig verschlingen. Die Auslese wirkt gewiss immer noch erkennbar. Doch nimmt sie von nun an nicht mehr den ersten Platz ein. Denn das Denken hat durch sein Auftreten dem Universum eine neue Dimension verliehen. Es hat auf Grund der unwiderstehlichen Affinitäten des Geistes zu sich selbst eine Art konvergentes Milieu geschaffen, in dem die Zweige in der Masse, wie sie sich bilden, danach streben, sich einander zu nähern, um in der Fülle lebendig zu sein. Das ganze Gleichgewicht ist in dieser neuen Ordnung der Dinge verändert. Die Energie des Systems wird dadurch nicht verringert. Nur ist die Stärke in ihrer alten Gestalt nur mehr der Ausdruck der Macht des Menschen über das Extra- oder Infrahumane. Im Herzen der Menschheit, zwischen Menschen, ist sie in ihr geistiges Äquivalent mutiert – Energie der Anziehung statt der Abstossung.

Unter diesem Gesichtspunkt darf man sich die endgültige Menschheit nicht nach dem Modell eines vom Saft aller von ihm unterwegs abgetöteten Triebe geschwollenen Triebes vorstellen. Sie wird geboren werden (denn sie kann nicht anders, als geboren werden) in Gestalt eines Organismus, in dem sich nach einem der evidentesten Gesetze des Universums jede Faser und jedes Bündel, jedes Individuum und jede Nation durch die Vereinigung mit allen anderen vollenden wird. Nicht aufeinanderfolgende Eliminationen, sondern Synergie. So spricht zu uns, wenn wir auf sie zu hören verstehen, die Biologie.

Mir meinerseits ist es unmöglich, eine andere starke Lehre zu finden, die der der Stärke entgegensetzen wäre. In diesem Falle aber müssen wir alle Illusionen, alle Trägheit aufgeben. Wenn die Dauer uns zu derartigen Horizonten mitreisst, wäre es für die Demokratien vergeblich, noch länger von einer dieser unvollendeten und zweideutigen Welten zu träumen, in denen die Völker, ohne sich zu lieben, aber ich weiss nicht welcher statischen Gerechtigkeit treu, folgsam ihre Grenzen achteten, ohne sich besser zu kennen als fremde Leute, die auf derselben Etage wohnen. Sollte nicht weit mehr noch als die über unseren Köpfen hängende, dauernde Drohung eines Krieges die Zweideutigkeit dieser Situation Europa explodieren lassen? Nein, «das konnte nicht mehr halten». Ob wir es wollen oder nicht, das Zeitalter der lauen Pluralisten ist endgültig vorbei. Entweder wird es einem einzigen Volk gelingen, alle anderen zu zerstören und zu absorbieren. Oder aber alle Völker werden sich in einer gemeinsamen Seele verbinden, um mehr Mensch zu sein.

Wenn wir diese Situation zu sehen verstehen, wenn wir, das meine ich, uns des Dilemmas bewusst werden und folglich des Geistes, den zu verteidigen unsere Position in dem Konflikt uns, ob wir wollen oder nicht, verpflichtet: dann werden wir unsererseits in dreifacher Weise stark sein, jedoch auf grosse Art.

Zunächst stark in unserem Herzen: weil wir uns nicht mehr resigniert schlagen, wie wir gegen das Feuer, den Sturm oder die Pest kämpfen, sondern um etwas Schönes zu entdecken und aufzubauen – auch wir als Eroberer.

Dann stark in unserer Intelligenz: weil wir das Prinzip erfasst haben, das in seinen allgemeinsten Bedingungen den Frieden von morgen regeln muss. Morgen ... Sollten wir nicht von ungefähr weiterhin heimlich die Nachkriegszeit in Termini der Demütigung und Vernichtung für den Besiegten denken? Und wo wäre in diesem Falle unsere Tugend? ... Werden wir jetzt also die Sprache des Gegners sprechen? ... Und was würde es uns nützen, irgendeine der alten Ordnungen wiederherzustellen, wenn es darum geht, gerade aus ihnen herauszutreten?

Schliesslich stark gegen jene, die überwunden werden müssen. Und dies ist die unmittelbare Folgerung und der Schluss aus all dem, was ich gesagt habe. – Wirtschaftskrieg, Zermürbungskrieg, sagen wir gerne. Aber, um wieviel mehr, wenn ich recht habe, Bekehrungskrieg, da es ein Krieg der Ideale ist. Unter dem Schild der Flugzeuge, der Unterseeboote und der Panzer stehen sich derzeit zwei entgegengesetzte Konzeptionen der Menschheit gegenüber. In den Tiefen der Seele muss sich also die Schlacht entscheiden. – Möge unter dem Schock der Ereignisse die Leidenschaft zur Vereinigung sich in uns brennender entzünden, denn vor uns die Leidenschaft zu zerstören. Vielleicht wird es in diesem Augenblick dem andern gelingen, hinter unseren Schlägen wahrzunehmen, dass wir ihn mehr achten und verlangen, als er uns zu hassen glaubt. Er wird erkennen, dass wir ihm nur Widerstand leisten, um ihm zu bringen, was er sucht. Und dann wird, in seinem Ursprung getroffen, der Konflikt von selbst und für immer sterben.

«Liebet einander.» Dieses Gebot der Sanftmut, das vor zweitausend Jahren als ein linderndes Öl demütig auf das menschliche Leiden gegossen wurde, erweist sich unserem modernen Geist als das mächtigste und tatsächlich als *das einzige* vorstellbare Prinzip eines künftigen Gleichgewichts der Erde. Werden wir uns endlich entscheiden, dass es weder Schwäche noch eine sanfte Manie ist – sondern vielmehr eine formelle Bedingung der organischsten und technischsten Fortschritte des Lebens aussagt?

Wenn ja, würde der wahre Sieg und der einzig wahre Frieden uns erwarten.

Die Stärke würde im Herzen ihrer selbst die Waffen niederlegen, weil wir endlich die Hand auf etwas Stärkeres als sie gelegt haben, um sie zu ersetzen.

Und der gross gewordene Mensch hätte seinen Weg gefunden.

Aus: «Die menschliche Energie», Walter-Verlag, 1966.